

Bernhard Tucher mit seinem Prunkstück. Auch bei Sammlern von Blechspielzeug ist die Titanic zurzeit der Renner.

Produkt des Zufalls

Die Geschichte des fränkischen Blechspielzeugherstellers Tucher+Walther ist eine Kette von glücklichen Fügungen

Von Thomas Nagel

Rein zufällig schlidderten Elisabeth Walther und Bernhard Tucher in die Blechspielwarenproduktion. Und doch hat gerade ihr Unternehmen die unzähligen Zeitenwenden der letzten Jahrzehnte als eines von sehr wenigen überstanden. Eine Geschichte von Zufall, Glück und Beharrlichkeit.

Die Autofahrt ins fränkische Emskirchen hat etwas von einer Zeitreise. Hügelige Wald- und Wiesenlandschaft, dazwischen – in kleine Täler gedrückt – Einödhöfe und 20-Einwohner-Dörfer, die aus der Ferne betrachtet so aussehen, als wären sie vor 50 Jahren in ein Zeit-Vakuum gedriftet. Alles das, was andernorts als „Fortschritt“ wenn nicht

erfolgreich, so doch immerhin folgenreich war, ist an diesem Niemandsland zwischen Fürth und Neustadt/Aisch scheinbar spurlos vorüber gegangen.

Emskirchen, Industriegebiet. Ein unauffälliger Neubau in Anthrazit und Weiß, typisch für jene Gewerbegebiete, die seit den 80er-Jahren nahezu jede größere Gemeinde verunzieren, ist die Heimat von Tucher+Walther. Erwartungen nach rotem Backstein und grob gepflastertem, verwachsenem Hinterhof, die, erst recht unter dem Eindruck der Anfahrt, das Wort „Blechspielzeugfabrik“ gemeinhin auslösen dürfte, bleiben unerfüllt. Die kurze Phase der Irritation

ist jedoch sofort beendet, als Bernhard Tucher, nomen est omen, einer der Inhaber von Tucher+Walther, die Szene betritt. Mittelgroß, weißer Kinnbart und Blaumann, kauzige kleine Auglein im runden Gesicht, ist er, abgesehen vom unterdimensionierten „Knödelriedhof“, ein perfekter Vertreter des Typs „Meister Eder“, jener leicht schrulligen, höchst individuellen Mischung aus Traditionalismus und Nonkonformität, die, ebenso wie die Manufacturen für feine Blechspielwaren, heutzutage nur noch selten anzutreffen ist. Tucher, so scheint es, passt zu dem, was er tut – und wenn er von Zufällen erzählt, die ihn

Bernhard Tucher „meditiert“ seine Arbeit. Beim Fine-Tuning der Dampfmaschinen sind volle Konzentration und Fingerspitzengefühl angesagt.

dahin gebracht haben, wo er jetzt steht, ist man versucht, Vorbestimmung oder Schicksal aus der Mottenkiste zu holen.

.....
Ein spanischer Abend in griechischer Kneipe

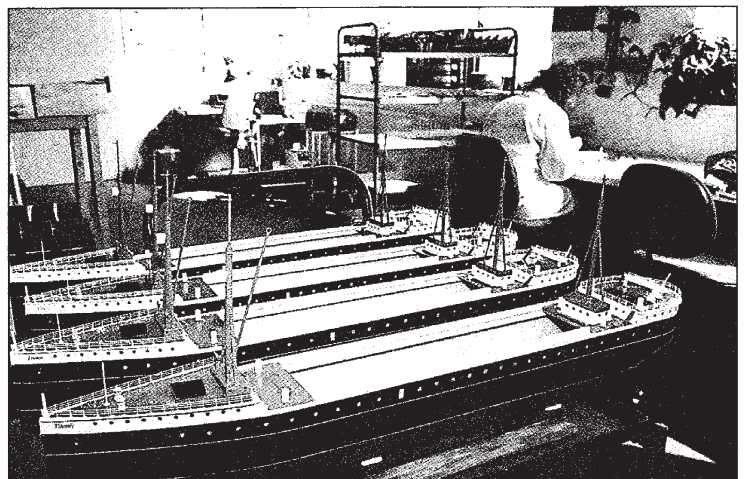
Dort, wo Tucher+Walther jetzt steht, lässt es sich nicht schlecht existieren als Unternehmen. Edelkaufhäuser wie Sachs (New York), Harrods (London) oder Neimann & Marcus (Atlanta), verkauften Titanic, Karussells, Eisenbahnen und Blechsaurier. John Lassiter, der Oscar-gekürzte Regisseur von „Toy Story“, ist berühmter Vorzeigebesitzer eines Dampfdrachens aus dem aktuellen Sortiment – in Verbindung mit Blechspielzeug aus Emskirchen wirkt diese Bilanz sensationell. Und der Meister lässt das alles mit sonorer Stimme aus dem Bart perlen, als würde er in Emskirchen ab und an ein paar Dachrinnen verkaufen, zeigt stoische Gelassenheit, wo dynamische Jungmanager mit Schaum vorm Mund die Beckerfaust ballen würden. Aber so ist das eben, wenn man die Frau seines Lebens bei einem spanischen Abend in einer griechischen Kneipe kennenlernt und einem das Leben an jeder Biege unverhofft eine glückliche Absurdität vor die Füße schweben lässt.

Alles begann vor 24 Jahren in Nürnberg. Bernhard Tucher, 1970 als 22-Jähriger zum Studium ins Fränkische gekommen, hatte gerade seinen Abschluss als Diplomkaufmann in der Tasche und wusste nicht recht, was tun. Den Studiengang hatte er nur auf Wunsch seiner Eltern gewählt, er selbst fand sein Studium „eigentlich immer uninteressant“. Wirklich begeistert war er von der Musik bzw. davon, mit „Engles Taubertal Music Band“ aufzutreten, wann immer sich dazu Gelegenheit bot. Doch mit Musik verdient man im allgemeinen kein Geld – schon gar nicht mit einer Skiffle-Band zu Zeiten von Glam Rock, Punk und Disko. Tucher zog die Konsequenz und nahm 1976 einen Job bei Schuco an.

Ab diesem Zeitpunkt nahm das Schicksal – oder wie Tucher sagt, „eine schier unglaubliche Folge von Zufällen“ – seinen Lauf. Im Herbst 1976, nur zwei Monate, nachdem er seinen Job angetreten hatte, machte Schuco pleite. Anstatt nun wieder auf Arbeitssuche zu gehen, tat sich Tucher mit seiner ehemaligen Kommilitonin Elisabeth Walther, heute



Hier regiert der Mensch! Jedes Modell wird von Hand lackiert und bemalt.



Die Werft im kleinen. Vier Luxusdampfer warten einträchtig auf ihre Fertigstellung.

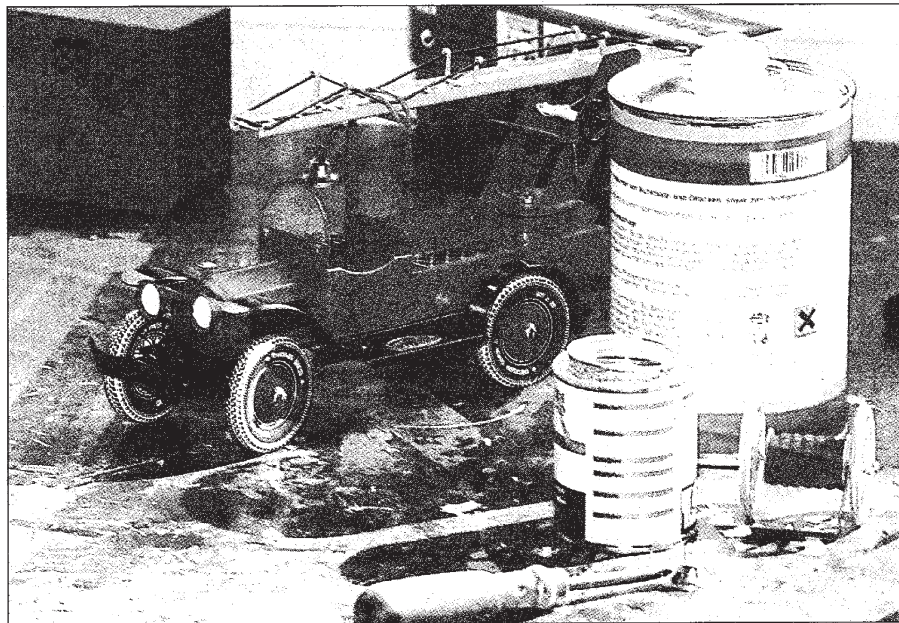
Mitinhaberin der Blechspielwarenmanufactur, zusammen, um die Restbestände aus der Konkursmasse zu übernehmen und auf Märkten weiterzuverkaufen. Als das Sortiment knapp wurde, hortete das Duo defekte Retouren von Schuco, die damals zu Spottpreisen zu haben waren, reparierte sie und füllte so die eigenen Bestände wieder auf. Irgendwann gingen jedoch auch diese Vorräte zur Neige und man beschloss, Blechspielzeug zu verkaufen.

Die eigentliche Geburtsstunde von Tucher+Walther als Hersteller selbst entworfener Blechspielwaren war 1979; Regie führte natürlich „Gevatter Zufall“: Bernhard Tucher und Elisabeth Walther sitzen mit einigen Bekannten in der Kneipe, einer davon rät den beiden Jungunternehmern, auf der Nürnberger Spielwarenmesse auszustellen. Tucher entgegnet, der Vorschlag sei ja ganz nett, aber man würde nie und nimmer einen Stand bekommen. „Kein Problem“, erwidert der Bekannte und lässt durchblicken, dass seine Frau für die Vergabe der Messestände verantwortlich ist. Auf die Schnelle wird ein Messeauftritt improvisiert. Der Stand besteht aus antiken Möbeln, die man irgendwo auftreibt, was fehlt sind repräsentative Ausstellungsstücke. Zusammen mit einem Zahnarzt, der in seiner Freizeit Modelle baut, bastelt Tucher einen Zeppelin und ein Riesenrad aus Blech. Die Messe läuft und es kommt wie es kommen muss: Völlig überraschend – oder eben zufällig – kommt ein Großhändler aus Holland am Stand vorbei, sieht die beiden als Notlösung gedachten Unikate und bestellt von jedem 100 Stück.

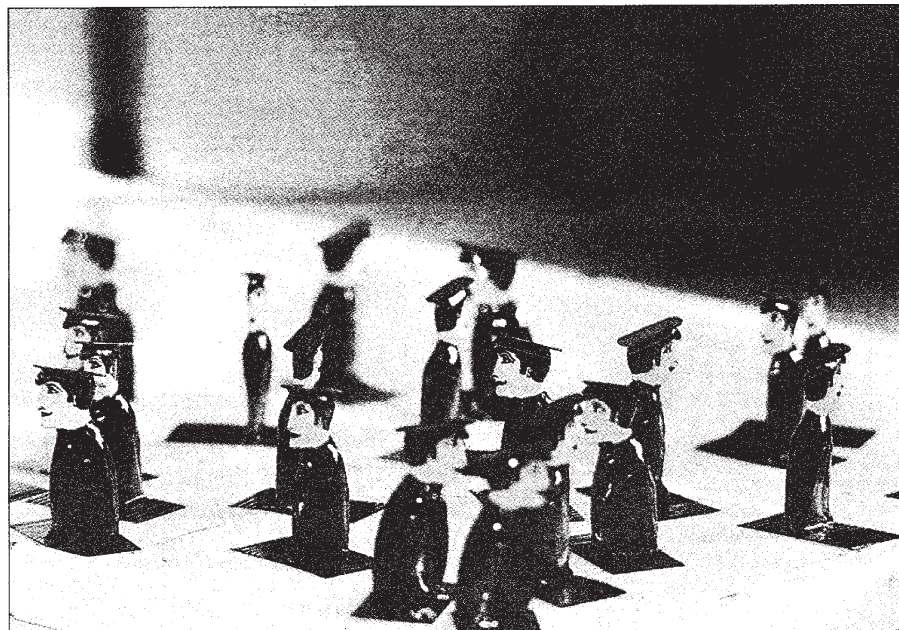
.....
Firmenräume mit Spitznamen Tuchersäle

Auf diese Weise völlig unverhofft in die Produktion geraten, mieten die Jungunternehmer ein Gebäude in der Fürther Straße 17a, Nürnberg. Im Erdgeschoss befindet sich ein Laden, im ersten und zweiten Stock ein buntes Gemisch aus Werkstatt und Tuchers Wohnung. Bernhard Tucher bezeichnet den damals praktizierten Lebens- und Arbeitsstil als „alternativ“. Die Belegschaft fluktuert ständig, meist sind es Bekannte aus der Musikerszene, die ab und an mit anpacken, um sich ein paar Mark dazu zu verdienen. Oft finden spontane Fetten statt, die bis in den nächsten Morgen dauern und den Arbeitsbeginn bis in den späten Nachmittag verschieben.

Die Firmenräume bekommen in Anspielung auf die Namensverwandtschaft Tuchers



Frisch lackiert und noch ohne Fahrer: Ein Feuerwehrauto aus der „guten alten Zeit“.



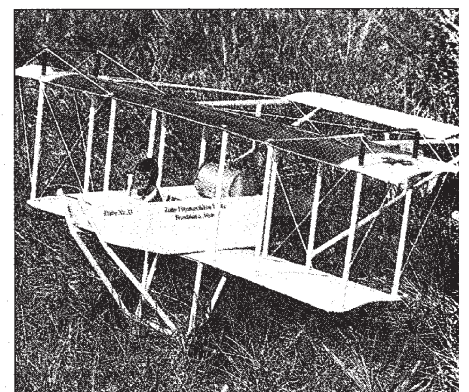
Warten auf den Einsatz. Die frisch bemalten Figuren wirken noch etwas verloren, bevor sie einen rollenden, schwimmenden oder fliegenden Untersatz bekommen.

mit der Nürnberger Brauerei den Spitznamen „Tuchersäle“. Dennoch wird hart gearbeitet, wenn es sein muss, Tag und Nacht – bis man schließlich mit dieser Mischung aus Beharrlichkeit, Einfallsreichtum und unzähligen weiteren glücklichen Zufällen, zwei Umzüge weiter, da angekommen ist, wo man jetzt steht: an einem sicheren Platz auf der Leiter.

.....
Alles, was man braucht

Bernhard Tucher ist zufrieden, noch nie sei die Arbeit abgerissen, die für ihn unerträgli-

che Situation, jemanden entlassen zu müssen, sei ihm bis jetzt erspart geblieben, sagt er. Seine Leidenschaft ist nach wie vor nicht Blechspielzeug, das Glück liegt eine Etage höher: Kreativ kann er sein, sein eigener Herr, und vor allem, er muss sich nicht verbiegen. Tucher gehört nicht zu jenen verbissenen Exemplaren der Gattung Mensch, die für Erfolg jeden Preis zahlt. Er erzählt von Vorstandsvorsitzenden, alten Bekannten, die es, wie man so schön sagt, „geschafft“ haben: Nichts mehr los sei mit denen, die seien quasi tot, weil sie sich zu oft haben verbiegen müssen. Bernhard Tucher, daran besteht kein Zweifel, lebt.



Auf dieser Wiese könnte kein Jumbo landen. Ein historischer Doppeldecker mit zweidimensionalem Piloten.